

Küchengeschichte

Vor der Küche - Die Frau mit der Nummer

Kindersommer – das Rinnsal im Kulong zieht nur noch einen glänzenden Faden. Mit einem Bein auf dem Bordstein und mit einem Bein im Rinnsal wackle ich nach Hause. Hoch – runter – hoch – runter!

In der Ferne sehe ich ganz klein meine Mutter! Jetzt muss ich aber rennen – das Trottoir endet, ich laufe die Schotterstraße weiter, der Sand bleibt an der einen nassen Sandale kleben.

Ein Blick genügt, schnell die Sandalen aus, durch den Flur in die Küche. Ich sitze am Küchentisch, wackle mit den nackten Beinen, Mama wäscht den Salat, fragt nach der Schule und den Hausaufgaben. Bald werden die anderen kommen, dann gibt es Essen.

Ich gehe in den Hausflur, setze mich mit der Knopfschachtel auf die Holzterrasse, will gerade meine Kopfschafe auf die Weide schicken, da kriege ich einen kleinen Schreck, weil hinter mir jemand an die geöffnete Haustür klopft – ich drehe mich um. Dort steht eine dunkle Frau, langer Rock bis auf den Boden, langes Tuch über den Schultern, lange schwarze Haare. In der einen Hand einen großen Blecheimer, in der anderen eine Milchkanne. Sie sagt gar nichts. Ich rufe: „Mama, da ist eine Frau an der Tür!“ Mama hat das Klopfen schon gehört. Sie geht zu der Frau. Sie reden nicht viel. Die dunkle Frau füllt gleich neben der Haustür den Wassereimer am Außenhahn, meine Mutter geht mit der Milchkanne in die Küche, die Kühlschranktür schlägt. Die Frau kommt in den Flur und steht an der Küchentür. „Ein Liter, mehr geht nicht, ich kaufe erst morgen wieder ein. Ich habe viele Kinder!“, sagt meine Mutter „Ich weiß“, sagt die dunkle Frau. „Wo steht ihr?“ „Weiter oben auf dem Sandplatz“, antwortet die dunkle Frau.

Sie schlägt ein Kreuzzeichen und dann zieht sie den Ärmel ihrer Bluse hoch und zeigt meiner Mutter etwas. Ich werde neugierig, stehe auf. Wir stehen an der Küchentür, ich verstecke mich ein bisschen hinter Mama, halte mich an ihrem Bein fest und ich sehe den Unterarm der Frau, darauf sind kleine Zahlen gemalt. Meine Mutter sieht stumm auf die Zahlen, sagt nichts mehr. „Es war elend, jetzt wieder besser, ich habe wieder Kinder“, sagt die dunkle Frau leise. Meine Mutter dreht sich um, holt Brot aus dem Schrank, gibt es der Frau. „Kommen Sie morgen wieder, dann kriegen Sie wieder Brot und Milch!“ Die Frau lächelt, sagt etwas in einer fremden Sprache, macht wieder das Segenszeichen, will gehen, aber Eimer, Brot, Milch – das kann sie nicht alles auf einmal tragen. „Karola, geh mit, trag die Milch!“ Mit der Milchkanne in der Hand begleite ich die Frau. Nach drei, vier Minuten kommen wir zum Sandplatz. Von weitem habe ich schon die Wohnwagen-gesehen. Zigeuner. Dunkle Kinder gucken über die kleine Veranda zu mir hin.

Schnell laufe ich nach Hause. Mama sitzt in der Küche, sie hat geweint. „Was hat die Frau auf dem Arm? Warum hat sie nicht selbst was gekauft?“

Ich weiß bis heute, was meine Mutter mir erzählt hat. „Im Krieg wurden die Zigeuner eingesperrt, die Juden auch, alle bekamen eine Nummer auf den Arm, ganz viele haben die Nazis umgebracht.“ „Warum?“ „Weil die Nazis böse waren! So böse, wie du es dir nicht vorstellen kannst!“ „Warum wäscht sie Zahl denn nicht ab?“ „Das geht nicht. Die Zahl ist mit Farbe und einer Nadel in den Arm geritzt. Das geht nie mehr ab! Heute Nachmittag gehst du mit Martina wieder hin und ihr bringt Sauerkirschen zu den Zigeunern. Das ist gesund.“

Ich war ein kleines blondes Mädchen, meine ältere Schwester sah ganz anders aus. Sie hatte bräunliche Haut und ganz schwarze Haare wie meine Mutter. Sie sah aus wie die Zigeunerkinder und ich war froh, dass sie keine Nummer auf dem Arm hatte.

- Karola -